



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Vogelwelt des Teutoburger Waldes

Schacht, Heinrich

Lemgo, 1907

IV. Spechtartige Vögel. Picidae.

urn:nbn:de:hbz:466:1-27691

Fleischabfällen fürlieb, und ergötzt durch sein feckes Auftreten, sein drolliges Benehmen, seine Zähmheit und Zutraulicheit und vor allem durch sein bewunderungswürdiges Nachahmungstalent. Die Wildlinge schließen sich aber niemals ihrem Pfleger an und erfreuen nur durch die Farbenpracht ihres Gefieders.

IV. Spechtartige Vögel. (Picidae).

Unter denjenigen Vögeln, die durch massenhafte Vertilgung der verderblichen Kerse für die Land- und Forstwirtschaft von eminenter Bedeutung sind, nehmen die spechtartigen Vögel eine hervorragende Stelle ein. Ausgerüstet mit den vollendetsten Werkzeugen, die zur Verfolgung der Insekten und deren Brutten unbedingt notwendig sind, betreiben sie ihre Jagden mit wahrhaft leidenschaftlichem Eifer und verdienen mit Recht den schmückenden Namen: Erhalter der Wälder!

Der Name spechtartige Vögel ist ein weitumfassender und begreift zunächst alle diejenigen Arten, die das charakteristische Merkmal der Kletterfüße tragen, dann aber auch diejenigen, welche ihrer äußeren Erscheinung nach mit den Spechten die meiste Ähnlichkeit haben. Wir finden von ihnen außer den eigentlichen Spechten, wie: Schwarzspecht, Grünspecht, Grasspecht, großer Buntspecht, Mittelspecht und Kleinspecht auch die Spechtmeise, den Baumläufer, Kuckuck, Wiedehopf, Wendehals und Eisvogel in unserm Walde vertreten.

Mögen die Spechte, „die nützlichsten aller Waldvögel“, wie sie Baldamus und „die vollendetsten aller Klettervögel“, wie sie Brehm nennt, billiger Weise den Reigen eröffnen.

Wer einmal ungestört das Leben und Treiben dieser beweglichen, unausgesetzt tätigen Scharen beobachten will, der gehe hinaus in die Waldeinsamkeit, wo hoch über den laubigen Wipfeln dürre Äste in die Lüfte ragen, ein sicheres Zeichen, daß Wachstum und Jugend der Bäume längst dahin sind

und der Wurm bereits im Holze pickt. Hier ist der Lieblingsaufenthalt, das Daheim, oder, wenn man will, das wahre Paradies der Spechte; hier vernehmen wir im Frühlinge zwischen dem Chorgesange der umwohnenden Säger das laut gellende „Glück, glück, glück, glück!“ des Grünspechts oder das ähnlich klingende Kli, kli, klü, klü! des Grasphechts oder das wunderliche Trommeln oder Schnurren der Buntspechte, von denen ich einmal alle drei Arten, den großen mittleren und kleinen zu gleicher Zeit an einem Baume sah, ein gewiß ebenso seltenes wie reizendes Naturbild; hier finden wir ihre Nester, ihre Schlafstätten, und von hier aus durchstreifen sie täglich den weiten Wald, um unter Hämmern und Meißeln, Spalten und Klopfen die verborgenen Bruten der Kerbtiere aufzudecken und zu vertilgen.

In den jetzt etwa hundertjährigen umfangreichen Kiefernforsten, die sich an dem Südwestrande unsers Waldgebirges ausdehnen, hat sich seit dem Jahre 1890 auch der größte aller Spechte, der Schwarzspecht (*Picus martius*) eingefunden und, da es an hohlen Kiefern fehlt, im benachbarten Buchenwalde eine Nesthöhle gezimmert. Von seiten der Forstverwaltung wurde dem flüchtigen schwarzen rotscheiteligen Eindringlinge kein freundliches Willkommen entgegen gebracht, da man ihn von vornherein des Ringelns junger Pflanzeichen bezichtigte; ob mit Recht oder Unrecht, mag dahingestellt bleiben. Von den ersten hier erbrüteten Jungen wurden auch einige geschossen und ausgestopft. Trotzdem haben sich die Vögel gehalten und nach und nach fest angesiedelt. Da aber der Schwarzspecht für seinen Lebensunterhalt ein großes Gebiet beansprucht in dem er unumschränkt herrschen kann, aber an solchen Gebieten — den dunklen Kieferwäldungen — Mangel ist, wird der Bestand immer nur auf 6 bis 8 Paare beschränkt bleiben, und diesen soll man das Recht der Niederlassung nicht verkümmern.

Das zweitgrößte Mitglied unserer Spechtfamilie ist der Grünspecht (*Picus viridis*), dessen lautschallendes Glück, glück, glück, die Hallen des Laubwaldes durchtönt, was ihm, da es an das Wiehern eines Pferdes erinnert, in vielen Ortschaften den Namen Hengst eingetragen hat. Sehr häufig besucht der Grünspecht auch Waldwiesen und Grasplätze, um den Ameisenkolonien einige Mannschaften auszuführen. Mit

aller Kraft seines mächtigen Schnabels wirft er die Bauten auseinander, streckt seine lange klebrige Zunge hinein und läßt die Ameisen zu Duzenden in seinen Schlund spazieren. — Ich beobachtete einen Grünspecht, der unter einer Schar wandernder Singdrosseln in dem betauten Grase einer Waldwiese umherhüpfte. Da ich verdeckt im Gebüsch stand, kam er mir auf Schrittweite zu Füßen und ich hatte somit die schönste Gelegenheit, mir den herrlichen Vogel im grünen Jagdhabit, der mit dem roten Käppchen und bleifarbenen Augensternen ein recht feckes verwegenes Aussehen hat, in nächster Nähe zu betrachten. — Merkwürdig ist, daß die Spechte, ob schon sie zur Winterzeit ihre Streifzüge oft sehr weit, ja sogar nach südlichen Ländern hin, ausdehnen, stets allein reisen. So traf ich einmal um Weihnachten eine Gesellschaft von 8 Stück Grünspechten auf einer Wiese an und zwar in einem Revier, das mit alten Maulwurfshügeln, in denen Ameisen hausten, wie übersät erschien. Hier hüpfen sie in großen Sprüngen umher, stoben aber, sobald ich näher kam, nicht, wie es Wandervogel zu tun pflegen, in geschlossenen Reihen, sondern einzeln nach allen Richtungen hin auseinander.

Im Winter, wo der Grünspecht, durch die Ungunst der Jahreszeit gleich vielen andern hier überwinternden Waldvögeln gezwungen ist, sich schlecht und recht durchzuschlagen, erscheint er häufig an den ländlichen Wohnungen, zerhackt Strohdächer und richtet mit der Gewalt seines Schnabels oft ganze Lehmwände zu Grunde. Obgleich nun § 5 des deutschen Strafgesetzbuches die teilweise Zerstörung eines Gebäudes nur mit Gefängnis bestraft, so haben unsere Wäldler hierauf die Todesstrafe gesetzt, und jeder Grünspecht wird unbarmherzig herabgedonnert. Als ich meinem Nachbar, der es als eine Ehrensache ansah, möglichst viele Grünspechte abzuschießen, einmal streng ins Gewissen redete, gelobte er Besserung, kam aber schon nach einigen Tagen höchst aufgeregt zu mir und schleuderte mir eine neue Anklage des Grünspechts entgegen. Und was war das Kapitalverbrechen? Der Grünspecht hatte ihm in die Kuppeln zweier Bienenkörbe ein etwa handgroßes Loch gehackt und sich eine Portion Bienen zu Gemüte geführt. Zugleich lief von einem Nachbardorfe die Klage ein, daß sich auch dort ein Grünspecht dieser Uebergriffe schuldig gemacht habe und, da man den Schaden nicht zeitig bemerkt, auf diese

Weise ein Bienenstand total ruiniert sei. Um ihn von diesen Verwüstungswerken abzuhalten, würde es sich empfehlen, die Bienenkörbe im Winter durch einfache Strohvorhänge zu schützen oder die Bienenhütten vollständig zu schließen und nur das Flugloch zu öffnen, welche Einrichtung ich schon vor Jahren in der sächsischen Schweiz gefunden habe.

Die Beobachtung Snells, daß der Grünspecht auch den Vogelbeeren nachgeht, kann ich nur bestätigen, denn ich erhielt von einem befreundeten Förster schon mehrere Exemplare, die sich im Dohnenstiege gefangen hatten, die man aber doch nicht für würdig erachtet, unter dem Allgemeinamen *Krametzvögel* die Wanderung auf die Tafeln derjenigen Leute anzutreten, die sich für die Vogelwelt nur in gastronomischer Hinsicht interessieren.

Etwas kleiner als der Grünspecht ist der Grauspecht (*Picus canus*). Bei fast gleicher Färbung ist das Rot, des Männchens auf dem Kopfe viel schmaler und kürzer, und dem Weibchen fehlt dasselbe gänzlich. In der Lebensweise stimmen beide Arten auffallend überein. Was die Beerenkost anbetrifft, die vom Grauspechte im Spätsommer eifrig aufgesucht wird, so dehnt er diese noch über verschiedene Sorten aus und frißt Vogel-, Holunder- und auch Heidelbeeren.

Sobald die Brutzeit beendet ist, besucht der Grauspecht die Häuser und Obstgärten der Walddörfer. An den Lehmwänden richtet er eben solche Verwüstungen an wie der Grünspecht, ja er verliert sich bei seinen Streifereien oftmals in's Innere der Häuser, in Stuben und Kammern und wird dann gefangen.

Nicht weit von meinem Hause liegt am Wasser eine Mühle, die längere Zeit unbewohnt blieb. Neben derselben stehen einige starke Pappeln, auf welchen sich täglich einige Spechte einfinden. Als ich eines Tages neben der Mühle vorbeiging, vernahm ich ein starkes Pochen gegen das Fenster. Natürlich blieb ich stehen, um den Urheber des Klopfens zu erspähen. Anfangs bemerkte ich nichts, bald aber flatterte es an den Scheiben und ich sah nun, daß es ein Specht war, der sich hier gefangen hatte. Der arme Schelm war durch eine zerbrochene Scheibe in die Stube gestiegen, von hier durch die etwas geöffnete Thür in die Kammer gelangt und konnte den

Rückweg nicht wieder finden. Ich befreite ihn aus dieser fatalen Lage, behielt ihn einige Stunden im Käfige, setzte ihn aber dann, da er sich sehr ungeberdig und wild zeigte, wieder in Freiheit.

Am Waldessaume, wo sich zur Winterzeit auf einem feuchten Anger fast täglich ein Grauspecht einstellte, fand ich durch ihn Hunderte von 3—4 cm tiefen Löchern in den Erdboden gehackt, als wären sie mit einem Bohrer gearbeitet. Ich untersuchte dieselben genauer, indem ich mit dem Messer Stückchen Erde aushob, und fand darin überwinternde Ameisen, die er richtig aufgespürt hatte und sich hier täglich gutschmecken ließ.

Von den Buntspechten stellen wir billiger Weise den großen Buntspecht (*Picus major*) obenan. Dieser prachtvolle Vogel von der Größe einer Drossel bewohnt sowohl die finsternen Nadelholzbestände als auch die lichten freundlichen Laubwaldungen. Wenn der Lenz die langentbehrten Waldsänger wieder glücklich an den Ort ihrer Wiege zurückgeführt, wenn lust'ger Finkenschlag und lauter Drosselruf die Luft durchzittert, vernimmt das aufmerksame Ohr des Naturfreundes dazwischen oft ein sonderbares Schnurren, ein monotones mehrere Secunden andauerndes Törrrr! Das ist des Buntspechts wunderliche Trommelmusik. Um dieselbe zu erzeugen, hängt sich der Vogel an einen dünnen Ast und bearbeitet denselben mit seinem harten Schnabel so rasch, daß er in vibrierende Bewegung gerät und so der merkwürdige, weithin vernehmbare Laut entsteht. Einst sah ich sogar, daß der Instrumentalkünstler keinen Ast, sondern ein trocknes, aufrecht stehendes Stück eines gespaltenen Buchenstammes verwandte.

Zur Herbstzeit nährt sich unser Specht von Kiefernsamen, den er sehr geschickt aus den Zapfen zu klaben versteht. Auch Haselnüsse werden um diese Zeit von ihm aufgesucht. Einmal traf ich ihn im Walde beim Leeren eines Nußstrauches an. Alle 5 bis 10 Minuten erschien er, pflückte sich eine hartschalige Frucht und flog damit einem nahen Fichtengehölze zu. Ja ich traf ihn schon auf einer Waldblöße zwischen Heidelbeersträuchern, wo Amseln, Drosseln, Grasmücken und Ringeltauben ihrer saftigen Kost zusprachen, kann aber nicht behaupten, daß er auch dort Heidelbeeren gesucht, möchte es aber glauben.

Vor einigen Jahren hielt ich unter meinen Stubenvögeln auch 3 Buntspechte, die ich mir selbst aufgezogen hatte und zwar mit Weißbrod und Ameisenpuppen. Sie arbeiteten lustig in ihrem Gesellschaftskäfig umher, hämmerten mit ihrem harten Schnabel an den eingesezten Baumästen, waren überhaupt in fortwährender Thätigkeit. Da sie aber sonst nicht viel empfehlenswerthe Eigenschaften hatten, immer scheu und wild blieben, brachte ich sie eines Tages wieder in den Wald zurück. —

An einem heitern Tage des Spätherbstes, als schon, wie Geibel singt, „das rote Laub zu meinen Füßen rauschte,“ durchwanderte ich einen alten ehrwürdigen Eichwald, in dem alle Arten unserer Spechte genügend vertreten waren. Bald gewahrte ich einen großen Buntspecht, der sich hoch im Wipfel eines von mir etwa 50 Schritte entfernten Baumes niederließ. Hier saß er wenigstens eine Viertelstunde regungslos, bis er, als die niedersinkende Sonne gerade den Horizont erreicht hatte, rückwärts herabrutschte und etwa einen Fuß über einer dort befindlichen Höhle Halt machte. Nach einigen Augenblicken bewegte er sich in derselben Weise abwärts, rastete hier noch eine Weile, und als eben der letzte Strahl des scheidenden Tagesgestirnes hinter den Wellenlinien des fernen Hügelkranzes erlosch, da bezog er eilend sein Schlafgemach.

In vielen ornithologischen Schriften findet sich die Angabe, daß der Specht seine Bruthöle nur einmal benutze und dieselbe dann andern Höhlenbrütern zur Disposition stelle. Nach meinen Beobachtungen ist dies ein Irrthum. Ich kenne Bruthöhlen, die schon seit langen Jahren von Spechten bewohnt werden und sind sogar einige darunter, aus denen verschiedentlich Junge genommen wurden. Die Bruthöle wird alljährlich renoviert und fand ich einst eine solche in einer Birke, die an zwei Seiten nur eben noch mit der Rinde umkleidet war.

Seltener als der große Buntspecht ist der Mittelspecht (*Picus medius*).

Wenn die Stürme des Herbstes das Land unwirtlicher und nahrungsrärmer machen, schlagen sich viele der bei uns überwinterten Korbthierjäger in kleineren Flügen zusammen und

durchstreifen täglich die weiten Räume des Waldes. Hauptsächlich sind es die verschiedenen Meisenarten, Goldhähnchen und Baumläufer, deren Gesellschaften jetzt so ungemein zur Belebung der stillen Waldeinsamkeit beitragen. Sehr häufig stehen dieselben unter der Führerschaft eines Spechtes, oft eines Mittelspechtes, welcher voraneilend die Richtung anzeigt, in welcher sich die kleine Schaar weiter bewegt. Eine solche reisende Familie zu beobachten, ist für den Naturfreund ein Hochgenuß. An der Spitze der Specht im Harlekinkostüm, wie er unter Hämmern und Pochen die Stämme umklettert und von Zeit zu Zeit sein lautes Klit, klit, klit! gellend erschallen läßt; hinter und neben ihm die bunte bewegliche Schaar: die fecken Kohlmeisen, die reizenden Blaumeisen, die niedlichen Sumpfmeisen und die zierlichen Goldhähnchen, wie sie rastlos die Spalten und Fugen der Bäume untersuchen, hier picken, dort klopfen und fortwährend bemüht sind, die schädlichen Forstkerfe zu Hunderten zu vertilgen. Ja diese Flügel dehnen ihre Streifzüge oft bis in die Baumhöfe und Gärten der Waldörfer aus. So beobachtete ich mehrere Wochen hindurch alle Morgen zur bestimmten Stunde einen Mittelspecht in meinem Baumhofe. Um diese Zeit stellte sich einmal ein Raubwürger (*Lanius excubitor*) in der Nähe meines Hauses ein, um an einer Singdrossel sein Mütchen zu kühlen. Durch meine Dazwischenkunft in seinem Raubgewerbe gestört, zog er ab und postierte sich auf den Gipfel eines Pflaumenbaumes, der in der äußersten Ecke des Gartens stand. Hier verharrte er einige Zeit in gedrückter demütiger Stellung, wie man sie an einem tückischen Bösewichte oftmals beobachten kann. In diesem Augenblicke kam der Mittelspecht herbei und ließ sich gerade am Stamme des Baumes nieder, auf welchem oben der Würger thronte. Mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgte ich alle Bewegungen des Spechtes, der gemächlich pochend und hämmernnd immer weiter am Baume emporstieg und allem Anscheine nach bald mit dem unliebsamen Gesellen ein unerwartetes Zusammentreffen haben mußte. Noch einige erwartungsvolle Augenblicke und beide Vögel saßen dicht voreinander. Der Würger, der die vorteilhaftere Stellung inne hatte, machte sofort alle Anstalten zum Angriff, breitete Schwanz und Flügel aus, streckte den Kopf voraus, wurde aber, ehe er sich's versah, durch einen beherzten Offensivstoß des Spechtes aus

seiner Position geschleudert und suchte dann auf einem andern nicht weit davon stehenden Zweige Posto zu fassen. Der Specht nahm siegesfreudig seine Stelle ein. Nachdem ihm der Würger noch einige hämische Blicke zugesendet hatte, trennten sich Beide — vielleicht auf Nimmerwiedersehn.

Den mit dem Mittelspechte innig verwandten weißrückigen Specht (*Picus leuconotus*) habe ich nur im Herbst, also zur Strichzeit, im Walde beobachtet, kann ihn deshalb als ständigen Bewohner des Reviers noch nicht anerkennen.

Dagegen ist der Kleinspecht (*Picus minor*) der Liliputer unserer Spechte, ein ständiger Bewohner unsers Waldes. Dieses niedliche und nette Tierchen vermeidet den dunklen Nadelforst und liebt dagegen lichte Eichen- und Buchenwaldungen, kommt sogar in die Baumhöfe der Dörfer und legt hier in morschen Ästen sein Nest an. Da er sich mehr in den Kronen der Bäume, an den Ästen und Zweigen herumtreibt, bekommt man ihn selten zu Gesicht, und nur das feine Klit, klit, klit! macht seine Anwesenheit bemerkbar. In der Neuzeit ist dieser reizende Klettervogel äußerst selten geworden und als Brutvogel in einigen Gebieten gänzlich verschwunden, so daß man sich freut, wenn er einmal im Herbst auf der Streife vor unsern Augen auftaucht.

Als Uebergang von den Spechten zu den Meisen ist die allbekannte Spechtmeise oder der Kleiber (*Sitta europaea*) anzusehen, denn sie vereint mit der Gestalt der erstern die Beweglichkeit und Regsamkeit der letztern, übertrifft aber beide in den Steig- und Kletterkünsten. Wenn der Specht beim Absuchen eines Baumes gewöhnlich am Fuße desselben anfangend bis in die Krone hinaufsteigt, so macht die Spechtmeise oft auf halbem Wege kehrt, dreht sich im Halbkreise herum und steigt nun, den Kopf nach unten gewandt, ebenso

je
ni
S
W
ju

r
S
ho

D
u
je
fo
fo
m
do
m
m
re
v
ju
u

a
p
d
b
b
a
m
h

seiner Position geschleudert und suchte dann auf einem andern nicht weit davon stehenden Zweige Posto zu fassen. Der Specht nahm siegesfreudig seine Stelle ein. Nachdem ihm der Würger noch einige hämische Blicke zugesendet hatte, trennten sich Beide — vielleicht auf Nimmerwiedersehn.

Den mit dem Mittelspechte innig verwandten weißrückigen Specht (*Picus leuconotus*) habe ich nur im Herbst, also zur Strichzeit, im Walde beobachtet, kann ihn deshalb als ständigen Bewohner des Reviers noch nicht anerkennen.

Dagegen ist der Kleinspecht (*Picus minor*) der Liliputer unserer Spechte, ein ständiger Bewohner unsers Waldes. Dieses niedliche und nette Tierchen vermeidet den dunklen Nadelforst und liebt dagegen lichte Eichen- und Buchenwaldungen, kommt sogar in die Baumhöfe der Dörfer und legt hier in morschen Ästen sein Nest an. Da er sich mehr in den Kronen der Bäume, an den Ästen und Zweigen herumtreibt, bekommt man ihn selten zu Gesicht, und nur das feine Kik, kik, kik! macht seine Anwesenheit bemerkbar. In der Neuzeit ist dieser reizende Klettervogel äußerst selten geworden und als Brutvogel in einigen Gebieten gänzlich verschwunden, so daß man sich freut, wenn er einmal im Herbst auf der Streife vor unsern Augen auftaucht.

Als Uebergang von den Spechten zu den Meisen ist die allbekannte Spechtmeise oder der Kleiber (*Sitta europaea*) anzusehen, denn sie vereint mit der Gestalt der erstern die Beweglichkeit und Regsamkeit der letztern, übertrifft aber beide in den Steig- und Kletterkünsten. Wenn der Specht beim Absuchen eines Baumes gewöhnlich am Fuße desselben anfangend bis in die Krone hinaufsteigt, so macht die Spechtmeise oft auf halbem Wege kehrt, dreht sich im Halbkreise herum und steigt nun, den Kopf nach unten gewandt, ebenso

geschickt wieder herab. Glaubt sie sich gefährdet oder beobachtet, so huscht sie flüchtig auf die andere Seite des Baumes, steigt empor und bald kommt hoch oben der Kopf des fecken Tierchens zum Vorschein, um eben soll schnell wieder zu verschwinden.

Bei Anlage ihres Nestes verklebt sie den etwa übergroßen Eingang zu einer Baumhöhle so geschickt und fest mit Lehm und feuchter Erde, daß es mehr als der Kraft der bloßen Hand bedarf, diese Wandung zu zertrümmern. Der Vogel fühlt sich in der befestigten Behausung so sicher, daß er auch dann nicht das Haus verläßt, wenn man an seiner Haustür zu brechen beginnt. Meist siedelt er sich in hochliegenden Baumhöhlen an, doch fand ich auch schon ein Nest, welches nur drei Fuß vom Erdboden stand. Ein anderes Nest fand ich in dem Gemäuer einer alten Scheune. Auch hier hatte der Vogel dem Eingange durch Lehmverkleisterung die passende Weite verschafft. — In meiner Nähe fand ich das Nest der Spechtmeise in einem alten hohlen Apfelbaume. Da der Baum aber dreihandgroße Löcher hatte, so wurden zwei derselben mit Lehm vollständig vermauert, das dritte aber nur soweit, um als Eingang zu dienen.

Sobald das Brutgeschäft zu Ende ist, begibt sich die Spechtmeise auf die Wanderung, erscheint in den Gärten und Baumhöfen der Dörfer und Städte, klettert an den Bretterwänden und Giebeln der Häuser umher und fliegt selbst auf die Böden, um sich an den süßen Hafer- und Weizenkörnern gütlich zu thun. Ja ich sah sie im Winter schon auf den Rehrichthausen vor den Türen zwischen Ammern und Spazern, mit welchen sie sonst keine Gemeinschaft hält, da sie sich lieber den streichenden Meisen und Baumläufern zugesellt. Selbst auf Landstraßen sah ich sie schon in Gemeinschaft der Haubenlerchen den Pferdemist durchstöbern.

Wenn einmal die Buchnüsse, die ihr eine sehr angenehme Zukost zu sein scheinen und mit denen sie im Winter oft ihr Leben fristet, gut geraten sind, so herrscht in den von Spechtmeisen besuchten Waldungen das regste Leben. Unaufhörlich klettern die geschäftigen Vögel an den Stämmen auf und ab, steigen in die Wipfel oder suchen fliegend die dreikantigen Früchte zu erhaschen, klammern sie in einen Spalt der Rinde oder zwischen den Quirl der Zweige und hämmern nun tap-

fer darauf los. Mit dem Verzehren der Buchnüsse werden sie leicht fertig, dagegen erfordert eine Haselnuß die Aufbietung aller Kräfte. So fand ich einst hoch im Wipfel einer gefällten Buche eine Haselnuß, so fest zwischen ein paar Zweige geklemmt, daß dieselbe durch den Sturz des Baumes nicht herausgeflogen war. Aller Wahrscheinlichkeit nach war sie von einer Spechtmeise dorthin getragen, da sie den Schnabelhieben eines Spechtes gewiß nicht widerstanden hätte.

Vor einigen Jahren fand eine Spechtmeise den ganzen Winter hindurch freies Nachtlogis in einem meiner Brutkasten. Da der Eingang sehr enge und nur für Meisen berechnet war, so hatte der stämmige Bursche stets seine liebe Not beim Ein- und Aussteigen. Trotzdem gab er sein Quartier nicht auf, schien er sich doch recht behaglich und sicher darin zu fühlen.

Zu den spechtartigen Vögeln gehört ferner der Baumläufer (*Certhia familiaris*), ein einfach gefärbtes Vögelchen mit sanft gebogenem nadelspitzen Schnabel, der noch mehr als der Schnabel der Meisen und Spechte dazu angelegt erscheint, die unscheinbaren Kerse und deren Eier aus den Moosen und Flechten der Bäume hervorzuziehen. Man sollte es für eine Unmöglichkeit halten, daß ein solch zartes Vögelchen im Stande sei, den Unbilden unsers Winters zu trotzen, denn wenn oft der Erdboden tage- und wochenlang mit tiefem Schnee bedeckt ist und Stämme und Zweige der Bäume vom Raureif dicht bedeckt silberfarben erglänzen, da taucht mitten in der eisigen Wildnis vor uns die Gestalt des Baumläufers auf, neben einigen winzigen Goldhähnchen das einzige lebende Wesen; da sehen wir ihn noch ebenso tätig und wohlgenut umherklettern, wie vordem in guten Tagen. Nur bei Glatteis ist es ihm unmöglich zu seiner Nahrung zu gelangen, und fand ich ihn um diese Zeit schon tot auf dem Schnee liegen.

Gegen Raubvögel schützt er sich auf folgende Weise. Sobald nämlich ein Räuber in Sicht ist oder von den benachbarten Vögeln signalisiert wird, drückt er sich dicht an den Stamm eines Baumes und bleibt so lange regungslos sitzen, bis die Luft wieder rein ist.

Beim Auffuchen eines geeigneten Brutplatzes locken sich Männchen und Weibchen mit einem Ti, ti, ti! Oft vernimmt man schon an schönen Märztagen den eigenartigen Gesang des Männchens, der sich durch die rasch ausgesprochenen Silben: Tidel-lididel-lidi! einigermaßen übersetzen läßt.

Nach der Behauptung einiger Vogelfundigen soll er nur in Baumhöhlen nisten. In meiner Nachbarschaft befindet sich schon seit Jahren ein Nest, welches nur zwei Fuß vom Stubenfenster entfernt hinter einer Steinplatte steht. Allemal, wenn die Vögel ihr Nest besuchen, lassen sie sich erst ungefähr einen halben Fuß unterhalb des Einganges nieder und schlüpfen dann ruckweise hinein. Recht anziehend und unterhaltend ist ihr Treiben, wenn es erst gilt, ein halbes Duzend hungrige Kinder zu ernähren. Alle drei, höchstens fünf Minuten erscheint eins der Eltern, den schwachen Schnabel mit einem Ballen Käupchen, Larven oder auch einer Motte beladen, von den Zungen mit leise wispernden Tönen begrüßt. Zwei Jahre blieb dies Nest unbewohnt, erst im dritten fand sich wieder ein Pärchen, vielleicht dasselbe, dabei ein, legte 5 Eier, bebrütete sie einige Tage und verließ dieselben, als der Mai mehrere Tage hindurch Schneegestöber über das Land trieb.

Wenn in der letzten Hälfte des Monats April der Birkenwald sich in sein duftendes Grün gekleidet, da erscheint in unseren Bergen jener mysteriöse Vogel, den so viele hören, so wenige sehen und noch viel weniger kennen, der Kuckuck (*Cuculus canorus*).

Glücklich wieder aus dem Herzen Afrikas in sein Heimatland zurückgekehrt, macht er mit weithin schallendem Rufe seine Ankunft bekannt. Der erste Kuckuckruf! Wie viele Hoffnungen knüpfen nicht unsere Waldbewohner an diese volltönenden Laute? Hier die poetische, die Wiederkunft des Lenzes; dort die materielle, die Reife des Schinkens. Die große Frage: „Hast du schon den Kuckuck gehört?“ lebt um diese Zeit in Aller Munde.

Die gewöhnliche Zeit seines Eintreffens in unserem Walde ist der 18. und 19. April. Nur im Jahre 1875 machte ein Kuckuck eine seltene Ausnahme und stellte sich schon am 5. ein,

obgleich die Witterung durchaus nicht einladend war und der Wald noch zeitweilig ein Schneegewand trug. Wenn dann der warme Sonnenschein einmal das düstere Gewölk durchbrach, da ließ er sein Kuckuck! erschallen, aber meist nur einmal, ein Zeichen, daß es ihm doch nicht ganz wohl ums Herz war.

Der Kuckuck ruft zu jeder Tageszeit, am anhaltendsten in den frühen Morgenstunden, doch vernahm ich seinen Ruf schon in den stillen Stunden der Mitternacht, wo ich mich zur Beobachtung des Tierlebens auf der höchsten Kuppe unseres Waldes befand und die wohlklingenden Laute ununterbrochen aus dem mondbeglänzten Tale heraufdrangen. Oftmals vernimmt man auch einen dreißilbigen Ruf wie Kuckuckuck! Einzelne rufen auch mit heiserer Zwischenlaute: Kuckuck. Dem Weibchen fehlt der Ruf, dagegen ward ihm die Gabe des Richerns verliehen und vernimmt man ein rasches Kwikkwik, kwikkwik! in der Liebeszeit sehr häufig. Gewöhnlich ruft das Männchen im Sitzen mit bescheidenem Neigen des Kopfes; einzelne Rufe stößt es auch im Fliegen aus. So sah ich einst einen Kuckuck hoch in der Luft über unser Tal hinweg ziehen, der einigemal seinen Frühlingsgruß herunterschickte.

Die wunderliche Mär von der Verwandlung des Kuckucks in einen Sperber spukt auch bei uns noch in einigen Köpfen. So hörte ich einen Landwirt allen Ernstes versichern, er habe gesehen, wie ein Kuckuck in seiner Nähe einen Vogel gefangen, damit zu Holze geflogen und dann Kuckuck gerufen. Einen Kuckuck für einen Sperber zu halten, wenn er in gewohnter Hast die Bäume durchheilt, kann man einem Ungeweihten nicht übel nehmen, scheint er doch gar die kleinen Waldvögel zu täuschen, da sie bei seinem Erscheinen allemal laute Angstrufe ausstoßen und im Blätterdunkel Schutz suchen; aber zu glauben, daß die schwachen Füße und der schwache Schnabel eines Kuckucks sich nach ein oder zwei Jahren zu scharfbekrallten Raubvogelfängen und schneidigem Sperberschnabel ausbilden könnten und nicht nur die innere und äußere Organisation, sondern auch Nahrung und Lebensweise sich vollständig veränderten, hieße doch den Darwinismus durch den Darwinismus zu Grunde richten.

Da der Kuckuck ein eifersüchtiger Liebhaber ist und durchaus keinen anderen seines Geschlechts in seinem Revier duldet, läßt er sich, wenn man seinen Ruf nachmacht, mit Leichtigkeit

herbeilocken. Ich habe ihn schon, wenn ich versteckt im Dickicht stand, auf die nächsten Bäume gelockt, sah ihn aber spornstreichs wieder abziehen, sobald er den geringsten Verdacht schöpfte. Dank seiner großen Vorsicht gelangt er nicht leicht in die Gewalt der Menschen, traut er doch selbst dem harmlosen Hirten nicht, der täglich in seinem Reviere das Vieh hütet.

Sobald die Paarungszeit heranrückt, stattet Frau Kuckuck den zukünftigen Pflegeeltern ihres zu erwartenden Kindes zeitweilige Besuche ab, die aber diesen nicht angenehm sind, da sie mit ängstlichen Tönen die fremde Riesendame umflattern. Hauptsächlich sind es bei uns die Stelzen, Pieper, Rotkehlchen, Grasmücken, Laubsänger und Zaunkönige, denen das keineswegs beneidenswerte Los zufällt, die Eier des brütfaulen Kuckuckweibchens zu zeitigen und dann den untergeschobenen Wechselbalg heranzufüttern.

Im Sommer 1872 fand ich einen jungen Kuckuck im Neste eines Baumpiepers, dicht neben einem Fuhrwege. Ich schenkte demselben besondere Aufmerksamkeit, um hauptsächlich die Entwicklung des Pfleglings, der mit weitgeöffnetem Schnabel und stachelartigem Federkleide ein sonderbares Aussehen hatte, zu beobachten. So wie ich ihn berührte, hackte er fauchend um sich. Tags darauf, als ich wieder nachsah, war er verschwunden und an seiner statt lagen ein paar junge Singdrosseln im Neste. Ein Hirtenbursche hatte ihn in einem nahen Busche untergebracht und die Singdrosseln in das Nest gelegt. Ich nahm die Drosseln fort und setzte den Kuckuck wieder an seinen Ort. Nach zwei Tagen war er wieder fort. Genaue Nachforschungen ergaben, daß ihn ein Arbeitsmann ausgeführt hatte. Ich fand ihn im Käfige sitzen, große Stückchen Brot daneben. Wieder trug ich den armen Schelm, der des elenden Hungertodes gestorben wäre, dem grünen Walde zu, wo seine Pflegeeltern ihr klagendes Srib, srib! von den Bäumen erschallen ließen. Am folgenden Tage saß er schon auf den unteren Zweigen einer Buche und ließ sich füttern, stieg aber, als ich näher kam, immer höher und höher. Am nächsten Tage traf ich ihn schon weiter im Walde, wenigstens 300 Schritt vom Neste entfernt. Er war jetzt völlig flugbar und flog mit Leichtigkeit von Baum zu Baum. Nach meinem Dafürhalten war er höchstens 14 Tage alt.

Einst vernahm ich auf meinem Abendspaziergange den fläglichen Angstruf eines *Baumpieperpärchens*. Zugleich bemerkte ich einen großen grauen Vogel, der auf einem niedern Busche Posto gefaßt hatte. Ich hielt denselben für einen Sperber, der vielleicht ein Attentat auf die Brut der Pieper versuchen wolle oder bereits versucht hätte. Bald aber gewahrte ich, wie einer der Alten sich neben dem „großen Unbekannten“ niederließ und diesen zu füttern begann. Jetzt war mir die Sache klar. Der vermeintliche Sperber war ein schon völlig erwachsener Kuckuck. Aufrichtig gestanden, konnte ich mich eines empörenden Gefühls nicht erwehren, wenn ich sah, mit welcher aufopfernder Liebe die beiden Pflegeeltern bemüht waren, den längst majorennen Schlingel noch mit dem täglichen Brote zu versehen. Als ich ihn aufscheuchte, strich er fort, weit über den Wald hin und die beiden Alten hinterdrein.

In einigen naturgeschichtlichen Werken findet sich noch immer die Angabe, daß der Kuckuck, sobald er ausgeflogen sei und nun ein größeres Quantum von Nahrung bedürfe, nicht nur von den Pflegeeltern, sondern auch von anderen kleinen Sängern gefüttert würde. Da heißt es: der eine bringt ihm eine Fliege, der andere ein Käupchen, der dritte einen Schmetterling u. s. w. Das klingt allerdings sehr anmutig, ist aber leider nicht wahr. Es kann wohl vorkommen, daß ein in der Nähe wohnendes Vogelpaar, dem gerade seine Jungen geraubt sind, die elterliche Liebe auf einen jungen schreienden Kuckuck überträgt, wie es sie auf andere junge Vögel ebenfalls übertragen würde, aber das ist auch alles. Ich habe schon manchen jungen Kuckuck im Freien beobachtet, dem gewöhnlich eine ganze Schar kleiner Singvögel folgte, weil sie ihn für einen Raubvogel ansahen, aber ich habe noch nie gesehen, daß ihn, außer den Pflegeeltern, ein einziger fütterte. Ja mir ist im Gegenteil der Fall vorgekommen, daß nur ein *Baumpieper* den jungen Kuckuck großzog, da der andere zufällig verunglückt war.

Nach den Beobachtungen kompetenter Forscher bringt der Kuckuck sein Ei mittels des Schnabels in die Nester anderer Vögel. Bei einigen Nestern würde es auch gar nicht anders möglich sein. So fand ich schon ein Kuckucksei im Neste der Klappergrasmücke (*Syl. curruca*), welches so leicht gebaut im Gezweige hing, daß es dem alten Kuckuck durchaus nicht möglich war, sich darauf niederzulassen. Später brach auch unter

der Laft des jungen Kuckucks das Nest ein, und fand ich denselben unter dem Busche im Heidekraute versteckt. — Einst erhielt ich sogar ein lebendes Kuckucksweibchen, welches an der Dachfirst eines Hauses stecken blieb, als es sein Ei einem Bachstelzenneste anvertrauen wollte.

Da die Farbe des Kuckuckeies oft mit der Farbe der Nest-
eier übereinstimmt, hat man die Behauptung aufgestellt, der Kuckuck müsse solche Eier legen, um die Pflegeeltern seines zu erwartenden Kindes zu täuschen. Nun ist aber eine Täuschung den brütlustigen Vögeln gegenüber durchaus nicht nötig, denn sie brüten ohne Umstände auch solche Eier aus, die von der normalen Farbe bedeutend abweichen. Hausrotschwänze, die rein weiße Eier legen, brüten ohne Zögern ein hinzugeschobenes blaugrünes Braunellenei, und ein Star zeitigte in meinem Brutkasten das Ei einer Singdrossel und fütterte das Junge ebenso fleißig, als wäre es sein eigenes Kind. — Um das Leben des Kuckucks noch rätselhafter zu gestalten, ist von einigen Vogelfundigen die Behauptung aufgestellt, der Kuckuck lege seine Eier immer nur instinktiv in die Nester derjenigen Vögel, die ihn aufgezogen hätten. Danach müsse also der obenerwähnte Kuckuck, den ich im Neste einer Klappergrasmücke fand — vorausgesetzt es sei ein weiblicher Vogel gewesen — immer nur seine Eier im Neste der Grasmücke unterbringen, damit auch die Jungen durchbrächen und zu Boden stürzten. Der Kuckuck bringt sein Ei immer in dasjenige Nest, welches er ausgespürt hat und fragt nicht viel danach, ob es ein Stelzen-, Pieper- oder Grasmückennest ist. Hierdurch hat er der Sorge für Erhaltung der Art vollständig Genüge geleistet und kann ruhig seines Weges ziehen.

Für die Gefangenschaft ist der ungestüme Vogel durchaus ungeeignet. So lange er noch jung ist, sitzt er den ganzen lieben Tag auf einer Stange und ruft nach Futter. Er wird sehr spät selbständig und scheint ein Behagen daran zu finden, sich das Futter in den nimmersatten Rachen führen zu lassen. Außerdem zeigt er wenig Intelligenz, zerstößt sich das Gefieder, bekommt ein rüppiges Aussehen und vergift ganz und gar seines freundlichen Pflegers. Von allen meinen Kuckucken, und ich habe ihrer ein halbes Duzend aufgezogen, wurde nur einer leidlich zahm und hielt sich auch gut im Gefieder. Sein Hauptfutter bestand aus Weißbrot und Ameisenpuppen mit

Milch angefeuchtet, dazu täglich Mehlwürmer, die er schockweise verspeiste. Auf die Dauer vermochte er mich aber nicht zu fesseln und fand ich es für geraten, den langweiligen Tölpel einem Freunde abzutreten.

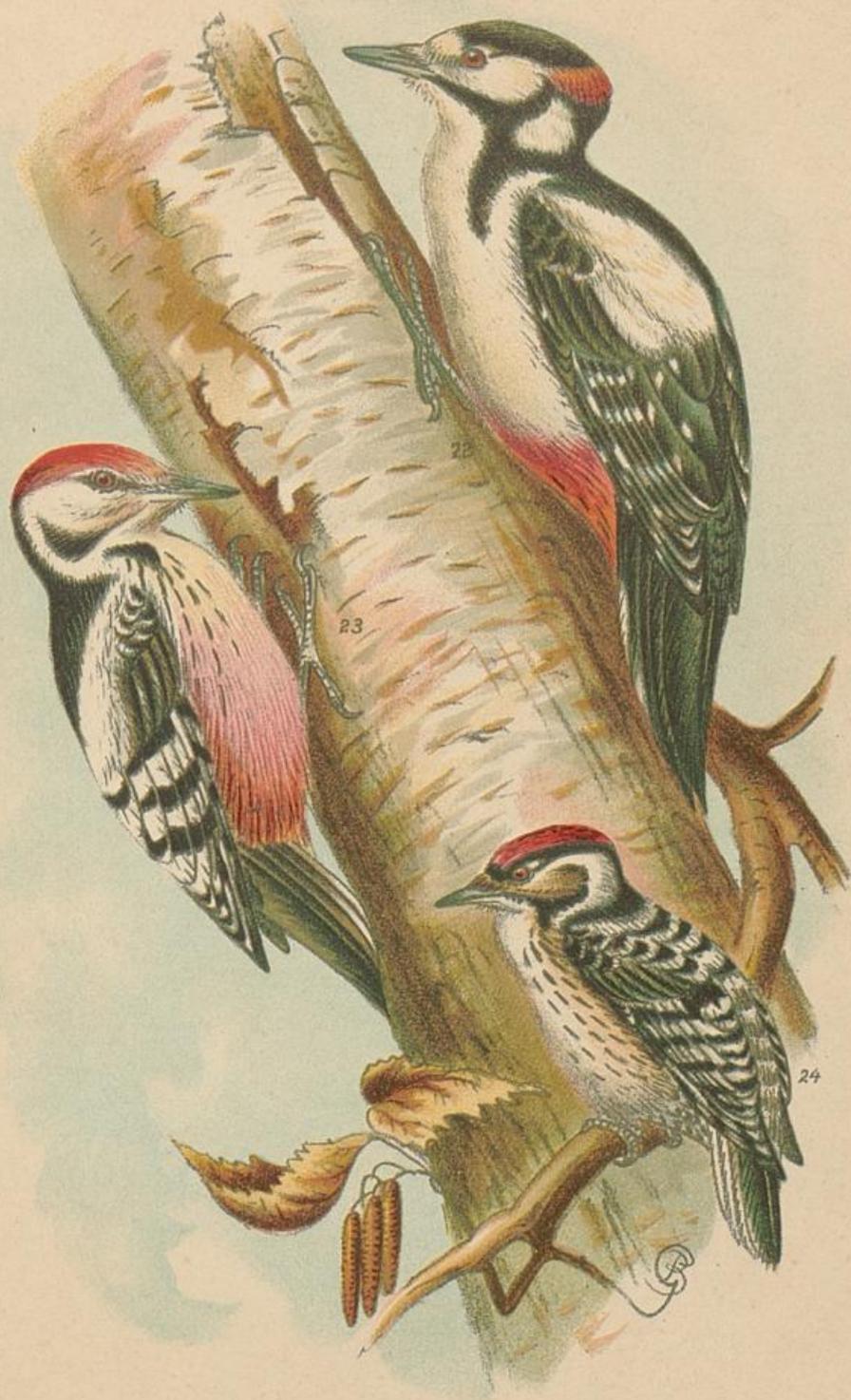
Einige Tage vor Ankunft des Kuckucks erscheint bei uns dessen ehrjamer Küster, der Wiedehopf (*Upupa epops*), ein eben nicht häufiger aber eigentümlicher Vogel, der sich im Volksmunde keines guten Ruhmes erfreut, sondern im wahren Sinne des Wortes „im üblen Geruche“ steht.

Wo auf waldbesäumten Wiesen und Triften, auf Brüchen und Weiden „der Kinder breitgestirnte glatte Scharen“ gehen, wählt er seinen Sommeraufenthalt. Hier ruft hauptsächlich in den frühen Morgenstunden das Männchen sein lautes Hup, hup, hup! ein Ruf, der mit dem Kuckucksrufe in dem großen Konzerte der Frühlingslänger gar angenehm ertönt.

Der Wiedehopf ist ein drolliger Vogel. Fortwährend ist er in Bewegung, beständig auf seiner Hut. Jetzt breitet er seine Federhaube radförmig aus und verneigt sich auf das zierlichste, jetzt trippelt er geschäftig umher, bleibt plötzlich stehen, viriert mit seitwärts gebeugtem Kopfe einen vorüberfliegenden Vogel, wirft sich, sobald er in diesem einen Raubvogel gewahrt, platt an den Boden, breitet Schwanz und Flügel aus, streckt den Schnabel empor und verharrt in dieser absonderlichen Stellung so lange, bis der Räuber außer Sicht ist.

Als ich eines Morgens am Fenster stand, präsentierte sich plötzlich dicht vor mir auf einem Geländer eine Familie von fünf Stück Wiedehopfen, die mit weit gelüftetem Federhohle eine Zeitlang dort verweilten, so daß ich Muße genug fand, mir die seltsame Schar genau zu betrachten. Allem Anscheine nach waren dieselben (es war im Juli) schon auf der Wanderung, da der Wiedehopf sehr früh wieder sein Heimatland verläßt. Ich sah auch die kleine Schar in südlicher Richtung von dannen eilen.

Nach den Berichten vieler Forscher soll er nur in Baumhöhlen sein Nest anlegen, nach den Berichten Brehms in



22. Grosser Buntspecht. 23. Mittelspecht. 24. Kleinspecht.

Milch angefeuchtet, dazu täglich Mehlwürmer, die er schockweise verspeiste. Auf die Dauer vermochte er mich aber nicht zu fesseln und fand ich es für geraten, den langweiligen Tölpel einem Freunde abzutreten.

Einige Tage vor Ankunft des Kuckucks erscheint bei uns dessen ehrjamer Küster, der Wiedehopf (*Upupa epops*), ein eben nicht häufiger aber eigentümlicher Vogel, der sich im Volksmunde keines guten Ruhmes erfreut, sondern im wahren Sinne des Wortes „im üblen Geruche“ steht.

Wo auf waldbesäumten Wiesen und Tristen, auf Brüchen und Weiden „der Kinder breitgestirnte glatte Scharen“ gehen, wählt er seinen Sommeraufenthalt. Hier ruft hauptsächlich in den frühen Morgenstunden das Männchen sein lautes Hup, hup, hup! ein Ruf, der mit dem Kuckucksrufe in dem großen Konzerte der Frühlingslänger gar angenehm ertönt.

Der Wiedehopf ist ein drolliger Vogel. Fortwährend ist er in Bewegung, beständig auf seiner Hut. Jetzt breitet er seine Federhaube radförmig aus und verneigt sich auf das zierlichste, jetzt trippelt er geschäftig umher, bleibt plötzlich stehen, viriert mit seitwärts gebeugtem Kopfe einen vorüberfliegenden Vogel, wirft sich, sobald er in diesem einen Raubvogel gewahrt, platt an den Boden, breitet Schwanz und Flügel aus, streckt den Schnabel empor und verharrt in dieser absonderlichen Stellung so lange, bis der Räuber außer Sicht ist.

Als ich eines Morgens am Fenster stand, präsentierte sich plötzlich dicht vor mir auf einem Geländer eine Familie von fünf Stück Wiedehopfen, die mit weit gelüftetem Federhüpfe eine Zeitlang dort verweilten, so daß ich Muße genug fand, mir die seltsame Schar genau zu betrachten. Allem Anscheine nach waren dieselben (es war im Juli) schon auf der Wanderung, da der Wiedehopf sehr früh wieder sein Heimatland verläßt. Ich sah auch die kleine Schar in südlicher Richtung von dannen eilen.

Nach den Berichten vieler Forscher soll er nur in Baumhöhlen sein Nest anlegen, nach den Berichten Brehms in

Egypten regelmäßig in den Häusern der Städte und Dörfer. Bei uns nistet er sowohl in Baumhöhlen als auch in Erdlöchern und Steinhäufen, auch in das Innere der Häuser, wie ich mehrfach beobachtet habe. So fand ich einst auf dem Boden eines am Waldsaume liegenden Hauses ein Nest, welches sechs Junge enthielt. Diese lagen in dort aufgeschüttetem trockenem Laube. Während meiner Anwesenheit erschien auch die Wiedehopffrau, um zu füttern. Nicht weit vom Neste lag im Laube mit zwinkenden Augen der Hauskater, der sich um die bunten Eindringlinge durchaus nicht bekümmerte. Der Grund dieses auffallend zurückhaltenden Wesens seitens einer Kaze einem Vogel gegenüber liegt in dem widerlichen Geruche, der nicht nur einem Wiedehopfneste, sondern selbst Jungen und Alten anklebt. Ja ich glaube, daß sogar Raubvögel, wie Habicht und Sperber, den Wiedehopf wohl fangen und töten, aber nicht verzehren, denn ich habe noch nie die Federn eines solchen gefunden. Dagegen sind mir schon oft, sowohl junge als alte Vögel überbracht worden, die draußen an Hecken oder auf Wiesen tot aufgefunden wurden, die ich aber leider ohne weitere Untersuchung bei Seite gelegt habe.

Einst überbrachte mir ein Knabe einen schon vollständig ausgewachsenen Wiedehopf, den er in einer Baumhöhle erhascht hatte. Es war ein prächtiges Tier, welches, da ich es frei im Zimmer umherfliegen ließ, sich äußerst schön im Gefieder hielt und mir durch seine Beweglichkeit, sein ängstliches Wesen, seine sonderbaren Grimassen manchen Genuß verschaffte. Zur Nahrung warf ich ihm Maikäfer vor, die er mit seinem langen krummen Schnabel ergriff, in die Höhe schleuderte, geschickt wiederfang und hinabwürgte. Ich ließ einige Mezen Maikäfer für ihn sammeln und austrocknen, wobei er sich recht wohl befand. Als aber der Vorrat erschöpft war und mir das Herbeischaffen passender Nahrungsmittel, wie Mehlwürmer, Mistkäfer u. s. w., sehr lästig wurde, hatte er es für angezeigt gefunden, um dem Futtermangel zu entgehen, sich aus dem Staube zu machen. Meine Glückwünsche folgten ihm nach.

In der Neuzeit hat dieser prächtige Sommergast in wahrhaft erschreckender Weise abgenommen.

Der Wiedehopf ähnelt im Betragen, hauptsächlich im Grimassenschneiden, ein Vogel, der sich an den schönen Frühlingstagen durch ein weithin schallendes Weib, weib, weib, weib! welches beide Geschlechter hören lassen, bemerklich macht, im übrigen aber ein eingezogenes stilles Dasein führt, der Wendehals (*Yunx torquilla*).

Mir steht noch immer jener Augenblick aus meinen Knabenjahren vor der Seele, in dem mir der Zufall den ersten Wendehals in die Hände führte. Der Vogel geberdete sich, als sei er von einem bösen Geist besessen, er sträubte die Kopffedern, reckte und dehnte und drehte den Hals, daß ihm buchstäblich „das Angesicht im Nacken stand“, und als er dann gar noch zu schreien anfing, da hielt ich es für geraten, mich des unangenehmen und geheimnisvollen Gastes zu entledigen.

Die Hauptnahrung des Wendehalses bleiben immer Ameisen und deren Larven. Erstere liest er vermittels seiner spechtartigen Zunge sowohl vom Boden als von den Bäumen auf, und letztere zieht er mit eigener Geschicklichkeit aus den Haufen hervor.

Von vielen Seiten wird der Wendehals als ein arger Nestzerstörer in die Acht erklärt. Auch in meinem Baumhose hat er sich schon als solcher erwiesen. Es war nämlich im Frühlinge des Jahres 1873, als eines heitern Morgens ihrer drei einen auf einem Kirschbaume hängenden Starenkasten umhüpften, ihr originelles Weib, weib! lustig erschallen ließen und die beiden eifersüchtigen Liebhaber sich gehörig das Gefieder zerzausten. Da der Starenkasten gerade meinem Fenster gegenüber hing, konnte ich die Vögel sehr gut beobachten und freute mich, kein Pärchen seltener Brutvögel mehr in den Umgebungen meiner ländlichen Wohnung zu besitzen. Nun befanden sich in ungefährer Entfernung von 5—8 Schritten noch zwei andere kleinere Brutkasten, von denen der eine durch einen Gartenrotschwanz (*S. phoeniceus*) eben häuslich eingerichtet war, der andere aber bereits einer Tannenmeiße (*P. ater*) zur Brutstätte diente, die gerade das 10. Ei gelegt hatte. Eben dieses Meisenpärchen war es, dem ich eine ganz besondere Teilnahme zuwandte, denn zum ersten Mal in meinem Leben hatte ich das Vergnügen, das Leben und Treiben dieses Waldvogels von meinem Schreibtische aus beobachten zu können. Jedoch die Freude war von kurzer Dauer. Die Herren und

Dame Wendehals machten sich bald vor diesem, bald vor jenem Brutkasten zu schaffen, störten bald dieses, bald jenes Vogelpärchen. Zuerst vertrieben sie den Gartenrotschwanz aus seinem Daheim, sodaß dieser sich einige hundert Schritt weiter in einen hohlen Apfelbaum zurückzog. Am andern Morgen wirtschafteten die unruhigen Gäste an dem Meisenkasten herum. Ich trieb sie fort, warf einen flüchtigen Blick in das Innere des Kastens und sah mit Schrecken, daß nur ein Ei mehr im Neste lag, die andern aber herausbefördert worden waren. Nach diesen Heldentaten hielten es nun die Wendehälse für geraten, meine Brutansiedelung zu verlassen. Hätten sie sich nun noch in einem der leeren Brutkasten angesiedelt, so wäre ich entschädigt worden, aber aus reinem Frevelmüthe meine Lieb-linge auszusetzen und sich dann schweigend zu empfehlen, das war doch zu arg. — Im Frühlinge des nächsten Jahres kehrte ein Paar zurück und, nachdem es wieder einige Brutkasten besichtigt, wählte es einen am äußersten Baume des Baumhofes hängenden Kasten aus, den ich früher zur Zucht von Wellenfittichen benutzt hatte. Dieser schien ihm sehr zu behagen, so daß es alle anderen Kasten unbehelligt ließ und darin auch zur Brut schritt. Von den acht weißen Eiern, die frei auf dem Boden des Kastens lagen, kamen sieben Stück aus. Die nackten Jungen sind sehr häßlich und gewähren mit ihren lang-gereckten Hälsen einen sonderbaren Anblick. Bei der Fütterung lassen sie ein eigentümliches heiseres Stimmengewirr hören. Sowie die Brutzeit vorbei ist, vernimmt man die Stimmen der Alten nicht mehr; lautlos und verstohlen fliegen sie ab und zu. Die Jungen bleiben so lange im Neste, bis sie vollständig ausgewachsen sind und werden von den Eltern sofort aus dem Brutreviere hinweggeführt.

Dem Beispiele des Vaters *Bechstein* folgend will ich unter die spechtartigen Vögel noch einen Vogel aufnehmen, der sich besonders im Herbst und Winter an den rauschenden Gebirgsbächen bemerklich macht, im Frühlinge jedoch, d. h. zur Brutzeit, nur an einigen unserer Gewässer zu finden ist, der *Eisvogel* (*Alcedo ispida*.)

In dem düstern Tale der Silbermühle lebt er als Brutvogel jahrein, jahraus, und es ist ein herrlicher Anblick, wenn vor dem einsamen Wanderer plötzlich der farbenprächtige Vogel auftaucht und meist dem Laufe des Baches folgend durch das Zwielicht des Waldesdunkels pfeilschnell dahinschießt. Hier finden wir auch seine Lieblingsplätze, hervorragende Baumstücke oder Pfähle, auf welchen er sich nach Beute umschaut, und zwar immer nur dort, wo der Bach einen ruhigen Wasserspiegel hat, in welchen er zeitweilig hinabtaucht, um einen kaltblütigen Wasserbewohner, eine schmucke Ellrixe oder eine rotspitzige Forelle oder auch nur ein Wasserinsekt herauszuholen und auf seiner Warte zu verzehren.

Er ist in seinem Gewerbe mit der Geduld und Ausdauer eines Anglers ausgerüstet, der „kühl bis ans Herz hinan“ am Ufer seines Fanges wartet. Auf großen, stillruhenden Gewässern, wie auf Teichen, sieht man ihn auch einmal nach Falkenart rütteln, um Beute zu erspähen und zu erhaschen. Im Winter jedoch, wenn die steigende Kälte die Gewässer mit eisigen Banden umfassen hat, da sucht der arme Fischer die offenen Wehre der Flüsse, die Mönche der Teiche auf, um dort notdürftig sein Leben zu fristen. Hier sitzt er dann im Glanze der Wintersonne prächtig schimmernd und lauert stundenlang vergeblich auf seine Beute.

Wie viele Fischer, ist der Eisvogel ein neidischer und abgünstiger Gesell, der es durchaus nicht leiden kann, wenn noch ein Zweiter in seinem Reviere jagt. Nur zur Frühlingszeit, wo die allmächtige Liebe sein Herz edleren Gefühlen zugänglich macht, gestattet er auch seiner besseren Hälfte den Mitgenuß.

Wie die meisten spechtartigen Vögel, ist auch der Eisvogel ein Höhlenbrüter, der sich seine Brutstätte selber einrichtet. Freilich zimmert er diese nicht in die Stämme der Waldbäume, sondern in die Lehmwände steiler Ufer, oft zwei Fuß tief in den Erdboden. Der Regel nach nistet er über das Wasser, doch fand ich den Vogel schon in einer mehrere hundert Schritt vom Wasser entfernt liegenden Lehmgrube brüten, ein gewiß selten beobachteter Fall. Natürlich war er hier vor den Wasserratten, die sonst seiner Brut begierig nachstellen, hinlänglich gesichert. — Der Gang, der zu dem erweiterten Brutraume führt, steigt immer etwas sanft empor, was zur Trockenheit desselben wesentlich beiträgt. Die Brutkammer selbst ist mit

Gräten ausgelegt, und, wenn erst Junge darin sind, von den ausgeworfenen Schuppen und sonstigen Abfällen der Mahlzeiten ebenso unangenehm durchduftet, wie die Bruthöhle des Wiedehopfes.

Was nun die Stellung der spechtartigen Vögel in dem großen Haushalte der Natur anbetrifft, so gehören dieselben zu den nützlichsten Vögeln. Hauptsächlich sind es die eigentlichen Spechte, die den Wald von den Heeren des verderblichen Ungeziefers säubern, und deshalb sollten sie in unsern Augen unverletzlich sein.

Es ist ein sehr erfreuliches Zeichen und verdient gewiß öffentlich gelobt zu werden, daß unsere Forstverwaltungen auch auf den Schutz der Spechte bedacht sind und hin und wieder einzelne oder auch ganze Bestände hohler, morscher, abständiger Bäume schonen, damit es den Spechten insbesondere und deren Verwandten überhaupt, nicht an passenden Brutstätten fehle, mag auch mancher Philister darüber die Nase rümpfen und im Stile Jscharioths sprechen: Könnten diese Bäume nicht gefällt und das Holz den Armen gegeben werden?!

V. Fliegenfängerartige Vögel (Muscipiadae).

In den ersten Tagen des Wonnemonats finden sich in unserem Walde jene unruhigen Kerbtierjäger ein, welche zu der eigenartigen Gruppe der Fliegenfänger oder Fliegenschnäpper gehören. Die bei uns lebenden Arten haben in ihrem Federkleide nicht viel Bestechendes, da graue, weiße und schwarze Farben vorherrschend sind. Was ihre musikalische Begabung anbetrifft, so dürfen wir unsere Anforderungen nicht zu hoch stellen. Ursprünglich echte Waldvögel, ziehen sie sich doch zeitweilig in die Nähe menschlicher Wohnungen, oft um dort zu brüten, oft nur, um bei schlechter Witterung ihre Kerbtierjagden mit größerem Erfolg betreiben zu können.